

2. *Wie weit sehen Sie eine Pluralität künftiger Modelle (verschiedene Modelle, verschiedene Realisationsformen)?*

*KSJ Müzzuschlag:*

Wenn die Kirche ernsthaft eine Selbstfindung anstrebt, wird sie sich mit dem Gedanken einer Pluralität von Kirchenmodellen anfreunden müssen. Dies dürfte aber nicht als Auflösung der *einen* Kirche Christi mißverstanden werden. Vielmehr soll damit gesagt sein, daß sich die *eine* Kirche Christi in sehr mannigfaltigen Formen konkretisieren kann. Die Dimension einer *ecclesia pro* legt dies nahe. Die heute allgemein anerkannte Pluralität neutestamentlicher Theologien scheint unter anderem wohl auch auf verschiedene Kirchenmodelle in den Gemeinden hinzuweisen. Verschiedenen rassistischen, sozialen, soziologischen, politischen und kulturellen Entwicklungsstufen müssen verschiedene Kirchenmodelle entsprechen; ansonsten existiert die Kirche an den Menschen vorbei und sie können das kirchliche Angebot gar nicht begreifen. Im Blick auf die sogenannten Fernstehenden wird man überlegen müssen, ob nicht sogar verschiedene Glaubensstufen jeweils modifizierte Kirchenmodelle erfordern.

*Henk van Zoelen, Nijmegen:*

Der starren Uniformität gegenüber hat Pluriformität, Pluralität ihre Berechtigung. Aber es besteht meiner Meinung nach die Gefahr, daß die Kirche heutzutage das Konzept der Pluriformität akzeptiert, um die Krise ihrer Universalität zu verdecken. Meine Frage lautet: Was sind die Gründe für die augenblicklich überlaute Betonung des Modewortes ›Pluriformität‹? Inwieweit hat die sogenannte Pluralität mit reiner Toleranz zu tun: darf jeder seine eigene Meinung haben, weil das sowieso ungefährlich ist? Aber es kann doch in der Kirche nicht um diese schon längst überholte Liberalität gehen. Die wirkliche Solidarisierung mit den Armen und Unterdrückten, mit den ›underdogs‹ der Gesellschaft, mit den Ausgebeuteten und Diskriminierten setzt der Pluralität in der Kirche sehr deutliche Grenzen.

*Kritischer Katholizismus, Wien:*

(Die beiden Fragen nach der Möglichkeit der Pluriformität und nach zukünftigen Modellen in der Kirche stehen in Zusammenhang. Zukunft und Pluriformität der Kirche sind nicht zu trennen. Dieser Satz impliziert ein Postulat an den Menschen, die Geschichte der Kirche zu übernehmen und sie in der Pluralität erst übernehmbar zu machen.)

a) Dazu ist eine totale Wandlung nötig, der die monolithische Kirche zum Opfer fallen muß – samt jenem

Kirchenbegriff, mit dem Macht und Interessen der Kirche sich identifizieren. Mit der Kirche der Einförmigkeit muß um der Pluriformität willen radikal gebrochen werden. Die gegenwärtige, von ihrer hierarchisch-autoritär bestimmten, soziologischen, psychologischen und ideologischen Struktur her uniforme Kirche läßt sich bestenfalls mit der Pluriformität als Formalprinzip zur Deckung bringen. Die Maxime für die Gewähr der Pluriformität mag durchaus Rücksicht auf Gewinn-Verlust-Relationen sein. Die erhaltbare Macht bleibt Grenze persönlicher Souveränität.

b) Der Kampf um den Eigenbereich, den privaten, reservierten Machtbereich, steht außerhalb des Zentrums der Bestrebungen zur Pluralisierung. Die Auseinandersetzungen müssen heute um die Möglichkeit der Partizipation, der personalen Anteilnahme, um die Möglichkeit der christlichen Brüderlichkeit geführt werden. Es muß nicht um neue Grenzen, sondern um den anderen Menschen gekämpft und gerungen werden. Pluralität ist so eine dynamische Pluralität ausgetragener Konflikte, Pluriformität ist nicht – in Beziehungen von Mehrheit zu Minderheit – als ›Minderheitenschutz‹ zu beschreiben, was wiederum die Krisen nur hintanhaltet, sich von ihnen suspendieren und die konsequente Durchführung gegenseitiger Kritik verhindern würde.

c) Solange aber in der Kirche die Problemverdrängung – etwa der nicht bestehenden Einheit – vorherrscht, solange werden zugleich die Ansätze zur Pluriformität verdrängt. Darum soll ein neues, notwendig widersprüchliches Modell nie wiederum widerspruchslos hingenommen werden. Es muß zunächst in der Nähe zum Konkreten um dessen analysierte Widersprüche wissen – und sich des Widersprechenden, der Opposition immer wieder bewußt von sich aus annehmen. Es kann sich daher nie anders als vorläufig verstehen. In den Konflikten sollte nach gut biblischem Muster bereits demokratisch vorgegangen werden, indem man den Feind oder die Feindfiguren, die Out-Sider der Gesellschaft in Schutz nimmt und sich zu deren Verteidigung auch deren Argumente und Anliegen zu eigen macht.

d) Für die Praxis der Kirche hier und jetzt würde das geringere Gleichgültigkeit gegenüber den praktischen Anstrengungen in Florenz, Brasilien, in den holländischen Studentengemeinden usw. bedeuten. Es gilt, die jeweilige historische Situation anzuerkennen, die Blindheit gegenüber den eigenen geschichtlichen Bedingungen und die Rücksichtslosigkeit lebenden Menschen gegenüber zu überwinden. Blindheit und Rücksichtslosigkeit äußern sich in dem Glauben, das ›Wesen‹ der Kirche schon in die Wirklichkeit umgesetzt zu haben und in dieser Umsetzung erhalten zu müssen. Demgegenüber werden dann die angeführten Beispiele als gerade noch oder

nicht mehr zulässige Fehlsteuerung betrachtet; somit wird der Ruf nach neuen Modellen, der zugleich ertönt, unglauwürdig.

e) Die Konfrontation mit historischen Notwendigkeiten erlaubt es nicht mehr, sich bei der Konstruktion eines neuen Modells wieder auf die Kirche bzw. deren Reform zu beschränken. Neue Modelle müssen so frei gehalten werden, daß sie auf die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit anwendbar werden, d. h. auf die Aufhebung der Spannungen zwischen religiösem und säkularem Bereich abzielen. Neue Modelle von Kirche lassen sich gar nicht ohne Einbezug utopisch soziopolitischer Ideen skizzieren. Es darf nicht von vornherein ein Konkurrenzverhältnis zu diesen, zu den Freiheitsbewegungen der Menschheit im allgemeinen, aufgebaut werden.

*Eric Brauns, Paris:*

Im allgemeinen lehnen wir es ab, das Problem so zu stellen, als gelte es, neue Modelle von ›Kirche‹ zu erfinden. Abstrakte neue Entwürfe, neue Strukturen zu erfinden, welche für die Gesamtheit der Gemeinschaften Geltung hätten, bedeutete einen neuen Rückfall in den Irrtum, eine formelle Universalität bauen zu wollen, die keiner Wirklichkeit entspricht.

Das einzig annehmbare Band zwischen den örtlichen Gemeinschaften und folglich das einzige Band, auf welchem die Einheit der Kirche im eschatologischen Sinn beruhen darf, ist das geistige Band: die Anerkennung des gleichen Christus, der Gott ist, in seinem Wort und seiner Eucharistie. Alle andere Universalität wäre eine Belastung und ein Irrtum.

Die Gemeinschaften, welche die Kirche bilden, müssen auf einer wirklichen soziologischen oder beruflichen Basis aufbauen. Die Zeit der geographischen Pfarrei, in welcher Leute zusammengefaßt sind, die sich nicht kennen, nicht zusammen arbeiten und nicht zusammen leben, ist – wenigstens in städtischem Milieu – vorbei. Die Gemeinschaften müssen sich dort bilden, wo wirkliche menschliche Gruppen bestehen: Gemeinschaften von Studenten, Arbeitern, Berufsgruppen aller Art oder selbst Wohnblockgemeinschaften in den großen Zentren. Die Gemeinschaften müssen Leute vereinigen, die sich kennen, die lernen sich zu lieben, die in derselben Umwelt leben und Lösungen für ihre spezifischen Probleme suchen. Dadurch bekommen die Gemeinschaften ein persönliches Gesicht, das den Mitgliedern erlaubt, sich gegenseitig zu stützen. Dann aber besteht die Gefahr, daß diese Gemeinschaften nur noch Abbild der sozialen Spaltungen sind und sich weitgehend absondern, daß sie sich nicht mehr verstehen. Um dieses Problem zu lösen, müßte man zu einem heilsamen Brauch zurückkehren: die Gemeinschaften besuchen einander, sie nehmen sich gegen-